

Weg von den Palmen und Stränden

Der Umzug des Tennisturniers von Key Biscayne nach Miami lässt auch Roger Federer nicht kalt

DORIS HENKEL, MIAMI

Fast jeden Abend wird ein Zuschauerrekord verkündet, und die Zahlen sind in der Tat eindrucksvoll. Bei der Premiere des Miami Open im Hard Rock Stadium lag der Spitzenwert eines einzelnen Tages mit rund 14 000 über der Bestmarke der mehr als 30 Jahre dauernden Geschichte des Turniers. Alles andere wäre allerdings auch verwunderlich, da die Kapazität der neuen Anlage die der alten deutlich übertrifft. Weil der idyllische Spielplatz im Crandon Park auf der Insel Key Biscayne in die Jahre gekommen war und nicht mehr genug Platz für Spieler und Zuschauer bot, wurde das Turnier in den Norden der Stadt transferiert, wo die Miami Dolphins aus der NFL zu Hause sind.

«Sehr schöne Erinnerungen»

Key Biscayne mit Tausenden von alten Palmen und seinen wunderbaren Stränden sowie das schmucklose Industriegelände in Miami Gardens – viel grösser können Gegensätze nicht sein. Roger Federer sagte neulich, schon die Fahrt über die Brücke, den berühmten Rickenbacker Causeway, hinüber nach Key Biscayne habe einen speziellen Reiz gehabt, und an den Crandon Park habe er sehr schöne Erinnerungen. «Ich verstehe die Gründe für den Wechsel, aber ich werde die alte Anlage vermissen – wie vermutlich alle Spieler.»

Wo Federer vor einer kleinen Ewigkeit von 15 Jahren zum ersten Mal gegen Rafael Nadal spielte (und verlor), vergnügen sich heute Tennisspieler aller Klassen, die auf der öffentlichen Anlage für acht Dollar die Stunde einen perfekt präparierten Platz buchen können. Und wo vor einem Jahr auf den Wegen rund um den Centre Court Volk wandelte, grast jetzt Federvieh, sichtlich zufrieden.

Das Miami Open hatte bis vor rund zehn Jahren den inoffiziellen Status des besten und attraktivsten Turniers auf der Ebene unterhalb der Grand-Slam-Turniere, doch mit dem Aufstieg von Indian Wells an der Westküste wurde der Verlust an Renommee und Komfort immer deutlicher. Wegen Privatbesitzes im Crandon Park gab es keine Möglichkeit, die alte Anlage zu erweitern, und mit der Unterstützung des Milliardärs Stephen Ross, dem die Miami Dolphins und das



Temporäre Heimat der Tennisspieler: das Hard Rock Stadium, in dem sonst American Football zu sehen ist.

CHARLES TRAINOR, JR. / AP

Hard Rock Stadium gehören, wurde der Umzug von der Insel in den kargen Norden beschlossen.

Keine Frage, für die Spieler bieten sich jetzt ganz andere Möglichkeiten: Auf insgesamt 29 Plätzen gibt es für alle gute Trainingsmöglichkeiten, die Fläche für die Kabinen und Umkleieräume wuchs um 70 Prozent, und die Lounge inklusive Restaurant ist nun dreimal so gross wie früher. Das Fassungsvermögen des neuen Centre Court entspricht mit 14 000 Personen etwa dem alten, allerdings in einer sehr speziellen Form. Der Court wurde mitten im Fußballfeld platziert, begrenzt von drei Stahlrohrtribünen und einer der festen Tribünen des Stadions. Weil diese eine deutlich weniger steil nach oben führt als die anderen drei, hat man kein so intensives Gefühl wie in einem gewöhnlichen Stadion.

Nach seinem ersten Spiel im neuen Stadion meinte Federer, das sei schon

alles sehr anders und auch gewöhnungsbedürftig. «Obwohl vielleicht das (Tennis-)Stadion voll ist, kann man das Gefühl bekommen, dass alles leer ist – weil hintenrum ist es ja leer (auf den Football-Tribünen). Vielleicht sollten sie das abdecken; im Fernsehen sieht es vielleicht so aus, als hätten sie die Tickets schlecht verkauft, obwohl es gar nicht so ist.» Im zweiten Spiel beim Sieg gegen den Serben Filip Krajinovic hatte er sich schon besser auf die neue Umgebung eingestellt.

40 Dollar für den Parkplatz

Die Zuschauer mit einem Ticket für die oberste Reihe der festen Tribüne sehen die Spieler im gleichen Miniaturformat wie im Arthur Ashe Stadion am US Open in New York, aber genau das ist der Vergleich, der in Miami interessiert. Den Rückstand zu Indian Wells wettmachen,

mit dem US Open konkurrieren, das ist der Plan. Wie der Handel von Tradition und Idylle gegen Modernität und Grosszügigkeit funktioniert, das ist auch in Melbourne zu besichtigen, wo das Australian Open nach dem Umzug aus dem grünen Kooyong in den Melbourne Park in neue Dimensionen führte.

Novak Djokovic sagt: «Sie haben hier einen tollen Job gemacht mit dem Turnier. Ich denke, das war ein kühner Schritt in die richtige Richtung.»

Aber manches wird es in der grossen neuen Welt nicht mehr geben, und dazu gehört der Besuch von Leguanen, die sich im Crandon Park gelegentlich auf den Tennisplätzen blicken liessen. Kein Leguan würde freiwillig auf dem riesigen Gelände vor dem Hard Rock Stadium mit Zehntausenden von Parkplätzen übernachten wollen. Auf Parkplätzen übrigens, die während des Turniers für die Kleinigkeit von 40 Dollar pro Tag zu haben sind.

Xamax setzt auf den Nachwuchs

Mit dem neuen Trainer Joël Magnin soll die Jugend erblühen

Peter B. Birrer · Der Präsident steigert sich in eine Euphorie, die jeden Präsidenten eines Fussballklubs befallen kann, wenn er über den neuen Trainer redet. Weil Neuenburg diesbezüglich keine Insel ist, sagt der Xamax-Chef Christian Binggeli: «Joël Magnin war schon vor sechs, sieben Jahren mein erster Trainer, aber das Angebot kam damals zu schnell für ihn.» Auch in Bern trauen sie Magnin allerhand zu, er kam in den letzten Jahren dann und wann auf die Kandidatenliste, wenn YB einen Coach suchte. Doch der Tenor war: «YB wäre ein zu grosser Schritt für ihn.»

Zu schnell, zu gross: Das ist Vergangenheit. Nach über zehn Jahren im YB-Nachwuchs ist Joël Magnin ein Pfeiler im frisch angestossenen Xamax-Projekt. Im Sommer wird er Chefcoach. Am letzten Samstag hat der Klub kommuniziert, dass der frühere Nationalspieler Stéphane Henchoz nur bis zum Sommer Xamax-Trainer sein wird. Sein Auftrag lautet schlicht: Ligaerhalt. Danach folgt das Projekt Nachwuchs, wofür Henchoz offenbar die falsche Person ist. Binggeli setzt auf Magnin: «Er ist ein erfahrener Ausbilder.»

Magnin helfen wird der frühere Xamax-Spieler Frédéric Page, der die Nachwuchsabteilung verlässt und Sportchef wird. Die für die Ausbildung zuständige Fondation Gilbert Facchinetti wird näher an den Klub und das Team herangeführt, was sich in der Zusammensetzung der für Transfers verantwortlichen Sportkommission manifestiert. Der Chef- und der U-21-Trainer sowie der Sportchef werden durch je zwei Vertreter der Klubführung und der Fondation komplettiert. «Wir haben mittlerweile eine Super-League-Administration, aber es fehlte eine Vision», sagt Binggeli.

Zuerst muss allerdings das heute fehlende U-21-Team ins Leben gerufen werden. Das Spielerkader von heute 28 Spielern wird verkleinert, was das Salärvolumen reduzieren soll. Heute kosten die erste Mannschaft und der Staff ungefähr 4 Millionen Franken. Eine Steigerung ist nicht möglich. Die Verjüngung wird der Jungtrainer Magnin verantworten. Doch so jung ist der 47-Jährige im Vergleich mit seinen Berufskollegen nicht. In der Super League sind nur Marcel Koller (58) und Peter Zeidler (56) älter als Magnin. Der Liga-Benjamin Marc Schneider ist neun Jahre jünger als Magnin.

Aufruhr in der Dressur

Die Pferdesport-Disziplin steckt in der Schweiz in einer Krise – die zuständige Sektion im Verband sieht sich mit Opposition konfrontiert

MARCO ACKERMANN, ZÜRICH

Die Schweizer Dressur kommt nicht zur Ruhe. Einmal mehr gärt und rumort es hinter den Kulissen – und diesmal kam es sogar zur Eruption. Am Montagabend fand im Tierspital Zürich eine öffentliche Podiumsdiskussion statt mit dem Titel «Wie weiter mit der Dressur? Spass haben alleine genügt nicht!» Eingeladen hatte der Verband Otschweizerischer Kavallerie- und Reitvereine (OKV). Er ist der Ansicht, dass die nationale Dressur durch ungelöste Probleme in ihrer Sektion im Schweizerischen Verband für Pferdesport (SVPS) gebremst wird. Und dass diese Probleme zu oft hinter vorgehaltenen Händen besprochen worden seien, ohne Aussicht auf Besserung.

Das Fass zum Überlaufen brachte das schlechte Abschneiden an den Weltmeisterschaften in den USA im September und dessen Aufarbeitung im Verband. Die Schweizer Equipe belegte unter 15 Nationen nur den 13. Platz. Das beste Einzelresultat erreichte Antonella Joanou mit Rang 37. Sie blieb wie die drei Teamkolleginnen unter den Erwartungen. Es keimte der Vorwurf auf, diese Leistungen hätten die kostspielige Expedition nicht gerechtfertigt. Also fand man beim OKV, dem grössten Schweizer Regionalverband, es sei nun an der Zeit für eine «Chropfleerete» mit allen

Playern aus der Szene. Unterstützung erhielt der OKV von Silvia Iklé, der früheren Weltnummer drei, die in Niederhasli einen Dressur-Ausbildungsstall betreibt. Rund hundert Personen fanden sich im Tierspital ein. Doch nicht überall wurde dieser Anlass gern gesehen.

Die Führung der Sparte Dressur im SVPS distanzierte sich von der Veranstaltung mit der Begründung, die Voraussetzung für einen konstruktiven Dialog sei nicht gegeben. Trotzdem war im Tierspital einer ihrer Vertreter anwesend: Markus Flisch, der Disziplinenleiter, stellte sich im Saal in den Gegenwind. Nur: Flisch ist erst seit Dezember im Amt, und die meisten der kritisierten Punkte betrafen Vorgänge, die sich vor seiner Zeit abgespielt hatten. Ein Bild vor Ort machte sich auch Franz Häfliger, der künftige Chef Wettkampfsport im SVPS.

Ein umstrittener Kurs

Die Schweizer Dressur hat unbestritten turbulente Monate hinter sich. In der Vorbereitung auf die WM waren gleich drei federführende Funktionäre zurückgetreten, unter ihnen Flischs Vorgänger Martin Wyss, allesamt zermürbt von internen Grabenkämpfen und Meinungsverschiedenheiten über die Zukunftsgestaltung. Wyss' Abgang hatte



Silvia Iklé
Frühere
Dressurreiterin



Otto Hofer
Früherer
Dressurreiter

einschneidende Konsequenzen: Er war es, der die wichtigsten Geldgeber akquiriert hatte, das Ehepaar Kroll. Dieses stellte für Kadertrainings seinen Hof in Eggenwil zur Verfügung, finanzierte einen britischen Trainer und gründete eine Gönnervereinigung, die 80 000 Franken bereitstellt für Reiter, die eine reelle Chance haben auf eine Olympiateilnahme 2020 in Tokio.

Durch dieses Geld sollte Reitern vermehrt ermöglicht werden, an ausländischen Topturnieren zu starten, bei denen die Bewertungen härter ausfallen als im geschützten heimischen Biotop. Doch mit Wyss verabschiedeten sich auch die Krolls. Sie fanden keinen Konsens mit der Schweizer Equipenchefin Geneviève Pfister. Wer sich in der Szene umhört, der spürt: Pfisters Kurs ist umstritten. Die

Equipenchefin pocht auf ein gerüttelt Mass an Mitspracherecht. Auf der anderen Seite stehen einige Reiter, die sich ohne die Hilfe des Verbandes eine eigene Trainingszelle aufgebaut haben, lieber autonom agieren und ihrem eigenen Know-how vertrauen. Silvia Iklé sieht sich an den Fall der Ruder-Weltmeisterin Jeannine Gmelin erinnert, die ebenfalls eine für sie unpassende Verbandsstruktur ablehnt. Iklé sagt: «Wir haben so wenige hoffnungsvolle Athleten. Zu diesen sollten wir Sorge tragen.»

Otto Hofer, in den achtziger Jahren für die Schweiz Olympiamedaillengewinner, trainiert heute seine Enkelin Léonie Guerra. Sie galt als eines der grössten Schweizer Dressur-Talente, tritt aber seit ein paar Monaten für Liechtenstein an. Hofer sagt: «Auch dort müssen wir fast alles selber bezahlen. Aber wir haben Freiheiten in der Planung, die von grossem Vorteil sind für uns.»

Die Equipenchefin Pfister äusserte sich nur vage zu Vorwürfen. Sie hätten sich im Führungsgremium darauf verständigt, dass die Kommunikation über Markus Flisch laufe. Aber diesem waren am Montagabend die Hände gebunden. Nur so viel könne sie sagen, so Pfister: «Unsere Reiter haben wenig Erfahrung an grossen Veranstaltungen. Es braucht Zeit, bis die Resultate besser werden.» Im Hinblick auf Tokio 2020 läuft ihr je-

doch die Zeit davon. An den Europameisterschaften im August in Rotterdam müsste sich die Equipe unter den ersten sieben klassieren, um sich noch für die Olympischen Spiele zu qualifizieren.

Angst vor Bedeutungslosigkeit

Der Druck auf die Equipe wird nicht kleiner, auch darum, weil der hochkarätige CHI Genf in seinem Programm wieder Platz geschaffen hat für die Dressur und auf heimische Spitzenleistungen hofft. Es geht die Angst um, dass die Schweizer Dressur in der Bedeutungslosigkeit verschwindet. Dabei war sie einst so medaillenträchtig. Hans Moser und Henri Chammartin wurden Olympiasieger, damals, als die Eidgenössische Militärpferdeanstalt und die Kavallerie im Land noch etwas galten. Danach kam Christine Stückelberger, deren Trainer Georg Wahl internationale Massstäbe setzte. Doch mit dem Übergang zur zivilen Reiterei tat man sich immer schwerer, Topreiter hervorzubringen, auch weil Topferde heute Millionen kosten.

Die Diskussion im Tierspital verdeutlichte, dass die Stimmung in der Szene tatsächlich gereizt ist. Und doch scheint der Anlass sein Gutes gehabt zu haben: Leute, die sich zuvor über sieben Ecken bekämpft hatten, bekamen die Gelegenheit, sich Auge in Auge auszusprechen.